

Lebensbild Karl Ferdinand Frhr v. Richthofen (Royn-Schützendorf)

„In Gewissenssachen darf es keine Rücksicht geben, außer auf Gott allein“

Die Entscheidung des Priesters Karl Ferdinand Freiherr von Richthofen (1832-1876), sich dem Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes von 1870 nicht zu unterwerfen und dafür die Exkommunikation in Kauf zu nehmen, ist von aktueller Bedeutung und kann für uns heute ein Vorbild sein.

In ihrem Lebensbild „Unser Domherr“ beschreibt seine Nichte Carolina von Richthofen (1864-1946) Karl Ferdinand als „großen, schlanken Mann im Rock des katholischen Geistlichen, in den edelgeschnittenen Zügen der Ausdruck von Ernst und Milde, die immer freundliche und höfliche Art – er wurde überall geliebt!“ Für Carolina und die meisten Familienmitglieder war Karl damals ein Märtyrer, der durch sein Leiden Gott verherrlichte, und ein Vorbild für seine Brüder.

Für die katholische Kirchengeschichte war Karl Ferdinand bislang ein abgefallener Priester, der sich weigerte, das vom Ersten Vatikanischen Konzil im Jahr 1870 beschlossene Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes anzuerkennen. Das Dogma war gegen erheblichen Widerstand, vor allem des Deutschen Episkopats, von Papst Pius IX (1846-1878) durchgesetzt worden.

Der katholische Professor für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen, Professor Joachim Köhler, setzt sich für eine Rehabilitierung von Karl Ferdinand ein, „weil er nach seinem Gewissen gehandelt hat, ein Erfordernis, das heute in unserer Kirche dringend notwendig ist, dass sie sich an den Bedürfnissen der Menschen und nicht an der Unversehrtheit der Dogmen orientiert“ (Brief vom Februar 2019).

Aus heutiger Sicht scheint mir das Leben von Karl Ferdinand unter drei Aspekten

interessant: Was hat ihn geprägt, was hat ihn befähigt, seinem Gewissen zu folgen und was können wir heute von ihm lernen?

Was hat Karl Ferdinand von Richthofen geprägt?

Karl Ferdinand wuchs in einem tief religiösen Elternhaus auf, in dem Glaube und Glaubens-treue eine zentrale Rolle spielten. Sein Vater Karl (1801-1874), der die klassische Musik und Gärten mehr liebte als die Landwirtschaft, war ein gebildeter und frommer Mann. Er fasste schon in jungen Jahren den Vorsatz, zum katholischen Glauben überzutreten, nahm aber Rücksicht auf seinen Vater Wilhelm, der diesen Schritt missbilligte. Als er im Jahr 1828 Ferdinande von Kulisch heiratete, die aus einer evangelischen Familie stammte, wurde vereinbart, die Kinder



Die Eltern Ferdinande und Karl, Familienarchiv

evangelisch zu erziehen. Kurz nach dem Tode seines Vaters im Jahr 1838 konvertierte Karl zum Katholizismus, was zu erheblichen Spannungen mit seiner Frau Ferdinande führte.

Ferdinande war von tiefer evangelischer Gläubigkeit erfüllt und besaß eine beachtliche theologische Bildung. Sie hatte einen starken Charakter und weigerte sich, dem Beispiel ihres Mannes zu folgen, der sie drängte,

ebenfalls zu konvertieren. Denn sie war ein Jahr vorher durch eine pietistische Familie zum persönlichen, lebendigen Glauben gekommen. Nur unter großen Schmerzen stimmte sie der Forderung der katholischen Kirche zu, ihre vier evangelisch getauften Söhne katholisch zu taufen und zu erziehen, setzte aber durch, dass ihre beiden Töchter evangelisch blieben.

Karl Ferdinand war der zweitälteste Sohn und wurde 1832 in Hertwigswaldau bei Jauer, dem ältesten Herrnsitz der Familien Richthofen, geboren. Er und seine Geschwister verlebten dort eine fröhliche Jugend und behielten das großzügige Anwesen als Paradies ihrer Kindheit in Erinnerung. Ferdinande schildert



Hertwigswaldau, Vierflügelanlage, von 1661 bis 1844 im Besitz der Familie, Familienarchiv

ihren Sohn Karl Ferdinand als schüchtern, gutmütig, treuherzig, ruhig und naturverbunden. Er war schon früh an Glaubensfragen interessiert und stand wohl auch deshalb der Mutter besonders nah. In ihrem umfangreichen Buch über Karl beschreibt sie vor allem die „innere Geschichte“, die sie mit ihrem geliebten Sohn verband. Dabei wird auch deutlich, wie stark sie Einfluss auf seine geistig-religiöse Entwicklung nahm.

Zusammen mit seinem jüngeren Bruder Ferdinand (1833-1905), dem späteren Geographen, erhielt Karl Ferdinand eine gediegene Ausbildung durch theologisch vorgebildete katholische Hauslehrer. Nachdem das Gut in Hertwigswaldau im Jahr 1844 verkauft werden musste, zog die Familie

in ein Haus auf der Dominsel in Breslau um. Dort gab es eine eigene Hauskapelle, in der der Hausgeistliche täglich eine Messe las und eine Abendandacht abhielt. Mit 12 Jahren schrieb Karl einen Geburtstagsbrief an seinen älteren Bruder Hermann (1829-1864) in dem es heißt: „Auch ich hoffe auf Gott; er wird uns nicht verlassen. Wir wollen beten, ja beten, ihn lieben, an ihn glauben, damit er uns die Seligkeit gebe.“

Nach dem Abitur im Jahr 1850 hätte sich Karl Ferdinand wegen seines Maltalents gern der Kunst gewidmet, was die Eltern jedoch nicht erlaubten. So entschied er sich für die Forstwissenschaft, seiner Liebe zur Natur folgend. Während des Studiums litt er unter

Anfechtungen und war dankbar für die Ermahnungen seiner Mutter: „Meine gute, teure Mama bitte schreibe mir bald wieder und je ernster, umso mehr freue ich mich, umso besser für mich.“ Noch vor dem Forstexamen reifte in ihm der von den Eltern unterstützte Entschluss, Theologie zu studieren. Er schrieb seiner Mutter: „Ich möchte den grünen Rock mit einem schwarzen vertauschen. Es ist mein

innigster Wunsch, zu einem Werkzeug Gottes zu werden.“ In ihrem ausführlichen Antwortbrief unterstützt Ferdinande den Entschluss ihres Sohnes, befürchtet aber auch eine Entfremdung durch die verschiedenen Glaubenswege. Karl Ferdinand antwortet ihr: „Dass Gott sich von allen finden lässt, die ihn suchen, das weiß ich gewiss; nur sind die Wege zu diesem Ziel verschieden. Sie vereinigen sich aber alle und das ist unser Trost... Gott wolle Dir und mir die Freude an der inneren Gemeinschaft nicht nehmen.“

Während seines Militärdienstes bei der Infanterie rettete Karl Ferdinand einem jungen Mädchen das Leben, das sich von der Sandbrücke in Breslau in die Oder gestürzt hatte. Ohne sich einen Ausblick zu besinnen, sprang er in voller Uniform mit Tornister in den Fluss und zog sie heraus.

Während seines Theologiestudiums in Breslau bekennt sich Karl Ferdinand zu seiner „inneren Berufung“ zum Priester. In einem Brief an seine Schwester Mathilde von Maltzahn schreibt er: „Ein seliger Beruf ist es fürwahr, ein Diener des Herrn zu sein, wonach all mein Streben geht; ein schöner, herrlicher Beruf wie sonst keiner auf der Welt.“ Den Zölibat verteidigt er als ein Opfer, das Gott von ihm verlangt und beruft sich auf Paulus, 1. Korinther 7,32 („Wer keine Frau hat, sorgt für die Sache des Herrn, wie er dem Herrn gefalle; wer aber eine Frau hat, sorgt für das Irdische und er ist geteilt“). Bei den Auseinandersetzungen an der theologischen Fakultät stand Karl Ferdinand auf der Seite der liberalen Professoren Baltzer und Reinkens, die von antiliberalen und ultramontanen (papsttreuen) Kräften angegriffen wurden. Er bat sogar Professor Reinkens, die Predigt bei seiner Priesterweihe zu halten.

Während des Priesterseminars in Breslau schreibt Karl in sein Alumnats-Tagebuch: „Das Ringen nach Charakterfestigkeit mache ich mir besonders zum Gesetz. - Worin besteht aber der Christen Festigkeit? In der Liebe zu Gott, der ihn in allen Verhältnissen lenkt. Sie gibt ihm die sicherste Lebensrichtung. Einen starken Charakter kann niemand haben als die echten Schüler Christi. Alle Heiligen, Märtyrer und Bekenner zeugen davon.“ Diese Sätze klingen wie eine innere Vorbereitung auf die spätere Gewissensentscheidung, die Karl zu treffen hat. Aber es gibt auch Anfechtungen: „Ich fühle Lust in mir zum Genuss und Vergnügen, Zerstreung und Bequemlichkeit.“ Doch kurz darauf notiert er: „Ich bin wieder voll Mut und Vertrauen; nicht ich, Gott hat es mir gegeben.“

An der kirchlichen Feier der Priesterweihe und seiner ersten Messe, der Primiz, im Juli 1861 nahm Karl Ferdinands Vater mit stolzer Freude teil, während seine Mutter Ferdinande fernblieb, weil sie sich „von den Segnungen der katholischen Kirche ausgeschlossen“ fühlte und den eigenen, evangelischen

Gottesdienst am Sonntag nicht versäumen wollte.

Nach einer Tätigkeit als Kaplan in Lauban und Breslau trat Karl Ferdinand 1866 seine erste Pfarrstelle in Hohenfriedeberg bei Jauer an. In seiner Antrittspredigt bekannte er: „Schwach fühle ich mich. Allein das Schwache hat Gott erwählt. Darum wünsche ich mir solch eine Schwachheit, um mit dem Apostel sagen zu können: wenn ich schwach bin so bin ich stark. Seine Eltern, die aus finanziellen Gründen vorübergehend im „kleinen Schloss“ in Groß Rosen gelebt hatten, zogen zu ihm in das Pfarrhaus in Hohenfriedeberg. Das geräumige Pfarrhaus liegt neben der katholischen Kirche auf einer Anhöhe über der Stadt. Von dort aus bietet sich auch heute noch ein Blick „über Wälder und Felder des schönen, fruchtbaren Schlesierlandes“ (Carolina).

Im Pfarrhaus in Hohenfriedeberg entstand ein harmonisches Familienleben im ökumenischen Geist. Der Vater näherte sich nach Aussagen seiner Frau einem „strengeren Katholizismus“, Ferdinande und ihre beiden Töchter praktizierten ihren altlutherischen Glauben und Karl Ferdinand widmete sich mit Engagement seiner pastoralen Tätigkeit. Abends fanden sich alle zusammen, lasen gemeinsam religiöse Schriften und empfingen Gäste der verschiedenen Religionsgemeinschaften.



Ferdinande und Karl mit der Nichte Anna v. Natzmer, Ausschnitt des Fotos eines großformatigen Familienportraits, Familienarchiv

Im Jahr 1869 wird dieses friedliche Leben durch die Ankündigung des Ersten Vatikanischen Konzils unter Papst Pius IX gestört, in dem die Unfehlbarkeit des Papstes beschlossen werden sollte. Dieses Dogma sollte dem Papst Unfehlbarkeit bescheinigen, wenn er in seinem Amt als „Lehrer aller Christen“ (ex cathedra) eine Glaubens- oder Sittenfrage als endgültig entschieden verkündet. Der Religionsphilosoph Jörg Lauster bezeichnet das Dogma als theologische Kampflehre gegen den Weltanschauungspluralismus und den Autoritätsverlust der Kirche und als unmittelbare Reaktion auf den Verlust des Kirchenstaates im Jahr 1870.

Auch der für Karl Ferdinand zuständige Bischof Heinrich Förster lehnte das Dogma ab und erklärte gegenüber dem Papst seinen Rücktritt, nachdem es am 18. Juli 1870 von der Mehrheit des Konzils angenommen worden war. Papst Pius IX nahm den Rücktritt Försters nicht an. So musste er die Sanktionen gegen jene Professoren und Seelsorger aussprechen, die sich dem neuen Dogma nicht unterwarfen. Dazu gehörte als einer der Ersten Karl Ferdinands früherer Hochschullehrer Professor Reinkens, der später zum ersten Bischof der Altkatholiken gewählt wurde.

Auch Karl Ferdinand und seine Freunde lehnten das Dogma ab. Aber es dauerte noch drei Jahre, bis er gezwungen wurde, eine Gewissensentscheidung zu treffen.

Was hat Karl Ferdinand befähigt, seinem Gewissen zu folgen?

Zunächst konnte sich Karl Ferdinand in Sicherheit fühlen. Er wurde von der

preußischen Regierung zum Domherrn von Breslau vorgeschlagen. In Preußen gab es seit der Eroberung Schlesiens durch Friedrich II die Sonderregelung, dass der Domherr im Zusammenwirken von Bischof und preußischer Regierung ernannt und vom preußischen Staat bezahlt wurde. Karl Ferdinand lehnte zunächst ab, weil er Konflikte wegen seiner kritischen Einstellung zum Unfehlbarkeitsdogma voraussah. Bischof Förster überredete ihn jedoch mit dem



Papst Pius IX

Argument, dass er und das Domkapitel ihn „zu keinem Schritte drängen werden, der gegen Ihr Gewissen ist.“

Aber schon ein Jahr nach Antritt der neuen Stelle kam es im Januar 1873 zur Eskalation. Die preußische Regierung unter Bismarck hatte im Rahmen des Kulturkampfes die Freiheit und Selbständigkeit der katholischen Kirche beschränkt. Dagegen protestierte das Domkapitel. Karl Ferdinand

weigerte sich, diese Erklärung zu unterschreiben, da er eine Mitverantwortung der Kirche an den Konflikten sah. Daraufhin forderten ihn das Domkapitel und Bischof Förster auf, „über seine kirchliche Gesinnung offen Auskunft zu geben.“

Karl Ferdinand gab eine Erklärung ab, in der er seine Zweifel äußert, ob die Beschlüsse des Konzils „eine Wirkung des Heiligen Geistes seien.“ Außerdem erklärt er seinen „betäubenden Eindruck“, dass so viele fromme Kirchenmitglieder wegen ihrer Gewissensentscheidung exkommuniziert wurden, und dass das Ansehen der katholischen Kirche gesunken sei.

Seiner Mutter schrieb er, er rechne damit, dass über ihn der Stab gebrochen werde. „Das ist eine betrübliche Aussicht, und das Leben wird

sich mir dann hier zur Qual gestalten; doch es sind dies ja alles vorausgesehenen Dinge, und ich müsse nicht seit Jahren auf das Eintreten ernstlicher Prüfungen gewartet haben, wenn ich dieselben jetzt nicht ertragen wollte. Es ist besonders für uns Geistliche eine Zeit, die ein ernstes Bekenntnis verlangt. Viele machen es sich leicht, und ihr Gewissen scheint ihnen keine Schwierigkeiten zu machen; ich finde einen Damm in dem meinigen, über den ich noch nicht hinweg kann, nämlich eben jenes unumstößliche Bewusstsein im tiefsten Herzensgrunde, das man nicht verletzen darf, ohne damit seinen Frieden zu opfern.“

Dem Domkapitel reichte Karl Ferdinands Erklärung nicht. Der Bischof warf ihm vor, er stelle sich auf protestantischen Boden und fügte hinzu: „Einigkeit ist der wahren Kirche erstes Kennzeichen.“ Karl Ferdinand wurde in der Folgezeit noch weiter unter Druck gesetzt. Eine zunächst abgegebene Unterwerfungserklärung („Mit der Kirche kann und will ich nicht brechen“) widerrief er in einem Schreiben an Bischof Förster vom 14. Mai 1873 mit dem Argument: „In Gewissenssachen darf es keine Rücksicht geben, außer auf Gott allein.“ An seinen Vater schrieb er: „Sämtliche Gnaden- und Segensmittel der Kirche würden mir zum Verderben gereichen, wollte ich gegen mein Gewissen mich zu einer Sache bekennen, die ich für göttliche Lehre nicht halten kann. Wozu sollten wir auch ein Gewissen haben, wenn wir dasselbe nicht respektieren wollten?“

Nachdem mehrere Zeitungen seine Erklärung als Unterwerfung unter das Unfehlbarkeitsdogma gedeutet hatten, sah Karl Ferdinand sich genötigt, am 15. Mai 1873 in der Schlesischen Zeitung und der Breslauer Zeitung eine ausführliche Erklärung zu veröffentlichen, in der er seine Gründe darlegte. Noch am selben Abend schickte Bischof Förster ihm das Exkommunikations-Dekret.

Die Mutter frohlockte, der Vater missbilligte und Karl Ferdinand, dem die Sakramente und Segnungen der geliebten Kirche fehlten,

versank in tiefe Traurigkeit. Die preußische Staatsregierung erkannte Karl Ferdinand weiterhin als Domherrn an, wohl als Akt der Machtdemonstration während des Kulturkampfes. Zwei Jahre später gab Karl Ferdinand das Amt nach inneren Kämpfen auf. Nach dem Tode seines Vaters, der diesen Schritt abgelehnt hatte, schloss er sich 1874 den Altkatholiken an, bevor er sich Ende 1875, sehr zur Freude seiner Mutter, von der altlutherischen Kirche aufnehmen ließ.

Karl Ferdinand starb an den Folgen einer Brandverletzung, die er sich bei seinem Bruder Ferdinand in Berlin durch das Umfallen einer Petroleumlampe zugezogen hatte, unter den Gebeten seiner Mutter am 7. März 1876. Auf seinem durch Mitwirkung des Richthofen'schen Familienverbandes wiederhergestelltes Grab auf dem Friedhof in Hohenfriedeberg stehen die Worte „Per crucem ad lucem. Lobe den Herrn meine Seele.“ Das Grab wird heute von der katholischen Gemeinde gepflegt.

Die in der Kapitelüberschrift gestellte Frage lässt sich wie folgt beantworten:

- Die starke religiöse Prägung durch die protestantische Mutter Ferdinande bewirkte, dass für Karl Ferdinand seine unmittelbare Beziehung zu Gott im Vordergrund stand. Dahinter traten die kirchlichen Lehren und der priesterliche Gehorsam zurück.
- Die starke Bindung an seine Familie und seine Freunde gaben Karl Ferdinand ethisch-moralischen und emotionalen Rückhalt.
- Durch den tief verankerten und gelebten Glauben verfügte Karl Ferdinand über eine Kraftquelle, die ihn befähigte, äußerem Druck standzuhalten.
- Karl Ferdinand hatte sich schon früh innerlich auf „ernstliche Prüfungen“ vorbereitet und diese sogar als Chance für inneres Wachstum vorausgesehen.

- Die Berufung auf das Gewissen, „das unumstößliche Bewusstsein im tiefsten Herzensgrunde“ stellt eine „gesinnungsethische“ Entscheidung (Max Weber) dar, im Sinne von Luthers Aussage vor dem Reichstag in Worms: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“

Was können wir heute von Karl Ferdinand lernen?

Meine persönliche Einschätzung möchte ich wie folgt zusammenfassen:

- *Glaubwürdiger Protest gegen ein glaubensunwürdiges Dogma*

Karl Ferdinand hat erkannt, dass das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes für ihn nicht glaubenswürdig sei und es öffentlich zurückgewiesen, da er es nicht für eine göttliche Lehre halten konnte. Bis heute ist das Dogma ein Hindernis im Gespräch zwischen Katholiken und allen anderen christlichen Konfessionen. Noch im Jahr 1979 entzog Papst Johannes Paul II dem Tübinger Professor Hans Küng die kirchliche Lehrbefugnis, weil er die päpstliche Unfehlbarkeit infrage gestellt hatte. Allerdings hat Papst Franziskus im Jahr 2016 den Vorschlag Küngs begrüßt, eine freie Diskussion über den seit 1870 geltenden Unfehlbarkeitsanspruch zu ermöglichen.

- *Der eigenen Gewissensentscheidung folgen*

Am Beispiel von Karl Ferdinand können wir erkennen, wie wichtig es für Eltern und Erzieher ist, von klein auf an der Herausbildung eines ethisch oder religiös fundierten persönlichen Gewissens zu arbeiten, vor allem durch persönliches Vorbild, und als Erwachsener zu lernen, mit Wertekonflikten umzugehen. Dann ist es möglich, dass ich in einer konkreten Situation als Retter auftrete, wie Karl

Ferdinand, der während seiner Soldatenzeit, ohne lange zu überlegen, ein Mädchen aus dem Fluss rettete. Bei Gewissenskonflikten muss ich mir bewusst sein, dass die Gesellschaft oder die Institution, der ich angehöre, meine Entscheidung nicht billigt, ja u. U. sanktioniert.

- *Zivilcourage*

Wir können von Karl Ferdinand den Wert von Zivilcourage lernen, wenn wir bereit sind, trotz drohender Nachteile für die eigene Person als Einzelner für die Wahrung humaner und moralischer Werte einzutreten. Dazu gehört das Eingreifen zugunsten anderer, zum Beispiel wenn ich Zeuge von Belästigungen oder Diskriminierungen werde, aber auch das Eintreten für demokratische Werte, wenn diese durch Dritte verletzt werden. Schließlich gehört zur Zivilcourage auch die Fähigkeit, sich gegen Mobbing oder Ungerechtigkeit zu wehren oder aus guten Gründen den Gehorsam zu verweigern.

- *Praktizierte Ökumene*

„Die Liebe und Duldsamkeit unter den Familienmitgliedern verschiedenen Bekenntnisses,“ die Emil in seiner Familiengeschichte in dem Abschnitt über Karl Ferdinand hervorhebt, erscheint auch heute noch vorbildlich. Karl Ferdinand betonte, dass Gott sich von allen finden lässt, die ihn suchen, und akzeptierte verschiedene Wege. Gerade in der heutigen säkularisierten Zeit erscheint es wichtig, die Gemeinsamkeiten der Glaubenden und Suchenden verschiedener Konfessionen zu betonen.

- *Vorbild für unsere Familie*

Karl Ferdinand wurde während seiner Lebenszeit von seiner Familie geliebt und verehrt. Emil hat ihm in seiner Familiengeschichte von 1884 große

Wertschätzung zuteilwerden lassen. Und Karl-Friedrich hat an ihn in einer Anlage zum Familienbrief Nr. 80 (2001) erinnert und dabei auf Josef Weißenberg verwiesen, der Karl Ferdinands Ministrant war und ihn zum Vorbild für die Gründung des Johannischen Sozialwerks nahm, das bis heute Träger karitativer Werke ist.

Leider hat Karl Ferdinand keine Nachkommen gehabt. Zwei Generationen später, in der Zeit des Nationalsozialismus, wäre es gut gewesen, wenn es Familienmitglieder gegeben hätte, die aus Gewissensgründen den Eid auf Hitler verweigert und in den Widerstand gegangen wären. Allerdings hat Karl Ferdinands Geisteshaltung in der Familie seines Bruders Eugen (1835-1877), überlebt, der mit Fanny Mendelssohn-Bartholdy (1851-1924) verheiratet war. Deren Enkel, Joachim von Elbe (1902-

2000) wurde aufgrund der nationalsozialistischen Rassegesetze vom Staatsdienst ausgeschlossen und emigrierte in die USA. Er wurde amerikanischer Staatsbürger und wirkte von 1946 bis 1960 als Berater der Militärregierung und Mitglied der amerikanischen Botschaft maßgebend an der Wiederherstellung des deutschen Rechtssystems mit.

Karl Ferdinand ist ein Vorbild für Aufrichtigkeit, Zivilcourage und lebendig gelebten Glauben im ökumenischen Geist. In der Erinnerung der Familie an bedeutende Vorfahren steht er für mich in einer Reihe mit seinem Bruder, dem Geographen Ferdinand und dem Kriegshelden Manfred.

Dieprand (Kuhnern)
Berlin, 2020

Quellen :

- Elbe, Joachim von, Unter Preußenadler und Sternenbanner. Ein Leben für Deutschland und Amerika, München 1983
- Köhler, Joachim, Der schlesische Klerus auf Konfrontationskurs mit den Papst-Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils (1870/71). Die Beispiele der Seelsorgepfarrer Carl Freiherr von Richthofen und Carl Jentsch, Archiv für Schlesische Kirchengeschichte Bd. 74, S. 107-157, Bd. 76, S. 77-121
- ders. Brief vom Februar 2019 an Dieprand von Richthofen
- Küng, Hans, Der Fehler der Unfehlbarkeit, SZ, 8. März 2016
- Lauster, Jörg, Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums, München, 4. Auflage 2016
- Richthofen, Carolina von, Unser Domherr, Grimmen 1930 (im Familienarchiv)
- Richthofen, Emil von, Geschichte der Familie Praetorius von Richthofen (S. 227-235), Magdeburg 1884
- Richthofen, Ferdinande von, Carl Freiherr von Richthofen, früher Domherr in Breslau. Ein Lebensbild aus den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart. Nach handschriftlichem Nachlass und mütterlicher Erinnerung (656 Seiten), Leipzig, 1877 (im Familienarchiv)
- Wikipedia, Artikel Gewissen, Unfehlbarkeit und Zivilcourage.



Gedenktafel des Grabmals auf dem Kirchhof von Hohenfriedeberg, Familienarchiv